



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
Main Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2018

**In einer stärkeren Professionalisierung liegt durchaus Potenzial: der
Erziehungswissenschaftler Philipp Gonon über das Erfolgsmodell der dualen
Berufsbildung und die sich wandelnde Rolle der Ausbilderinnen und
Ausbildner**

Gonon, Philipp ; Heinzl, Reto

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-144483>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Gonon, Philipp; Heinzl, Reto (2018). In einer stärkeren Professionalisierung liegt durchaus Potenzial: der Erziehungswissenschaftler Philipp Gonon über das Erfolgsmodell der dualen Berufsbildung und die sich wandelnde Rolle der Ausbilderinnen und Ausbildner. Schulblatt des Kantons Zürich, (1):12-14.



Kanton Zürich
Bildungsdirektion

Schulblatt

1/2018

Berufsbildner

Den Nachwuchs
fördern und fordern

Stafette

Waldkindergarten und
Tagesstätte in einem

UZH-GYM

Maturanden proben
das Studentenleben

Lehrlingsfirmen

Jugendliche übernehmen
Führungsrollen



6



10

Magazin

4

Kommentar

Bildungsdirektorin Silvia Steiner zur Volksinitiative «Lehrplan vors Volk»

5

Im Lehrerzimmer

Primarschule Erlenbach

6

Persönlich

Mit den Jugendlichen im Gespräch: Matthias Vogt

9

Meine Schulzeit

Peter Merz, HEKS-Direktor

Fokus: Berufsbildner

12

Im Gespräch

Philipp Gonon plädiert für mehr Professionalität

15

Porträts

Aus dem Leben von drei Berufsbildnern

22

Ausbilden und betreuen

Beim Berufsbildner laufen die Fäden zusammen

Volksschule

24

Churermodell

Ein Klassenzimmer ohne fixe Sitzordnung

26

Stafette

Tag für Tag auf Entdeckungsreise im Wald

28

In Kürze

Wichtige Adressen

Bildungsdirektion: www.bi.zh.ch **Generalsekretariat:** 043 259 23 09
Bildungsplanung: 043 259 53 50 **Bildungsstatistik:** www.bista.zh.ch
Volksschulamt: www.vsa.zh.ch, 043 259 22 51 **Mittelschul- und Berufsbildungsamt:** www.mba.zh.ch, 043 259 78 51 **Amt für Jugend und Berufsberatung:** www.ajb.zh.ch, 043 259 96 01 **Lehrmittelverlag Zürich:** www.lmvz.ch, 044 465 85 85 **Fachstelle für Schulbeurteilung:** www.fsb.zh.ch, 043 259 79 00 **Bildungsratsbeschlüsse:** www.bi.zh.ch > Bildungsrat > Beschlussarchiv **Regierungsratsbeschlüsse:** www.rrb.zh.ch

Impressum Nr. 1/2018, 5.1.2018

Herausgeberin: Bildungsdirektion Kanton Zürich, Walcheplatz 2, 8090 Zürich **Erscheinungsweise:** sechsmal jährlich, 133. Jahrgang, Auflage: 19000 Ex. **Redaktion:** Redaktionsleiter reto.heinzel@bi.zh.ch, 043 259 23 05; Redaktorin jacqueline.olivier@bi.zh.ch, 043 259 23 07; Sekretariat schulblatt@bi.zh.ch, 043 259 23 14 **Journalistische Mitarbeit an dieser Ausgabe:** Walter Aeschmann, Joel Bedetti, Res Minder, Charlotte Spindler. **Abonnement:** Lehrpersonen einer öffentlichen Schule im Kanton Zürich können das Schulblatt in ihrem Schulhaus gratis beziehen (Bestellwunsch an Schulleitung). Bestellung des Schulblatts an Privatadresse sowie Abonnement weiterer Interessierter: abonnemente@staempfli.com, 031 300 62 52 (Fr. 40.– pro Jahr) **Online:** www.schulblatt.zh.ch **Gestaltung:** www.bueroz.ch **Druck:** www.staempfli.com **Inserate:** inserate@staempfli.com, 031 767 83 30 **Redaktions- und Inserateschluss nächste Ausgabe:** 1.2.2018 **Das nächste Schulblatt erscheint am:** 9.3.2018





24



36

Mittelschule

30 UZH-GYM

Maturanden schnuppern
Uni-Luft – Studierende
begleiten sie

**32
Arbeitsort Mittelschule**
Informatiker Reto Nutt ist
endlich am richtigen Ort

35 In Kürze

Berufsbildung

**36
Talentförderung**
In Lehrlingsfirmen
übernehmen Lernende
Verantwortung

**38
Berufslehre heute**
Fachfrau Betreuung EFZ

**40
LKB-Vollversammlung**
Im Zeichen
des 50. Geburtstags

41 In Kürze

43 Amtliches

**59
Weiterbildung**
Praxisorientierter CAS
für DaZ-Lehrpersonen
Kurse und Module

68 schule & kultur

70 Agenda

Editorial

Reto Heinzel



Die berufliche Grundbildung in der Schweiz funktioniert gut. Die ausgewogene Balance zwischen betrieblicher und schulischer Bildung gilt als Erfolgsmodell, das weit über die Landesgrenzen hinaus auf Resonanz stösst. Den grössten Teil ihrer Ausbildung verbringen die Lernenden freilich nicht in der Berufsschule, sondern im Betrieb. Dort erlernen sie das berufliche Handwerk, sie lernen auch die firmen- und branchenüblichen Gepflogenheiten kennen. In jeder Lehre spielen die Ausbilderinnen und Ausbilder eine tragende Rolle. Sie führen die Lernenden ein, fördern und fordern sie. Wer sind sie, was tun sie, was treibt sie an? Und wie hat sich ihre Rolle im Laufe der Zeit verändert? Diese oftmals so stark engagierten Menschen stehen in dieser Ausgabe im Mittelpunkt.

Doch auch die Lernenden kommen zu Wort. Dass diese bereits früh in der Ausbildung Führungsaufgaben übernehmen können, zeigt unser Bericht über Lehrlingsprojekte bei Volg und Rieter. ■

«In einer stärkeren Professionalisierung liegt durchaus Potenzial»

Der Erziehungswissenschaftler Philipp Gonon über das Erfolgsmodell der dualen Berufsbildung und die sich wandelnde Rolle der Ausbilderinnen und Ausbilder.

Text: **Reto Heinzel**

Die duale Berufsbildung wird oft als «typisch schweizerisch» wahrgenommen. Stimmt dieses Bild?

Nein, derart verallgemeinernd stimmt das Bild sicher nicht. Ich spreche übrigens lieber von der modernen Berufsbildung. Deren Hauptmerkmal ist, dass sie staatlich reguliert wird und die Schule ein integraler Bestandteil ist. Das unterscheidet sie klar von der Berufsbildung im frühen 19. Jahrhundert, nicht zu reden von mittelalterlichen oder zünftischen Formen.

Wann und wo entstand diese moderne Form der Berufsbildung?

Hier besteht ein enger Zusammenhang mit der Entwicklung des Nationalstaats. Die ältere Berufsbildung erfolgte noch stark über Korporationen und Branchenverbände. Der öffentliche Charakter der Berufsbildung und der Anschluss an die Schulen ist dagegen relativ jung. Vorreiter dieser Entwicklung waren Länder wie Frankreich und Österreich. Diese begannen im frühen 19. Jahrhundert die technische Bildung zu verschulen, zu rationalisieren und, wie im Fall Frankreichs, an eine École polytechnique anzubinden. In den deutschen Staaten – in Württemberg, Baden, Bayern oder Sachsen – wurden fachspezifische Ausbildungen entwickelt, zum Beispiel im Gewerbe und in der Landwirtschaft. Es entstanden Frauenberufsschulen und sogenannte Fortbildungsschulen. Dabei ging es um das Zu-

sammenspiel zwischen betrieblichem und schulischem Lernen, was letztlich zum sogenannten dualen Modell der Berufsbildung führte.

Wie kamen diese Ideen in die Schweiz?

Verschiedene Schweizer, die sich für die Modelle in den deutschen Staaten interessierten, brachten die dortigen Konzepte und Ideen mit nach Hause. Die duale Berufsbildung ist also keine schweizerische

Erfindung, sie wurde jedoch nirgends so konsequent und expansiv weiterentwickelt wie in der Schweiz. Das geschah allerdings erst im Laufe des 20. Jahrhunderts und war stark an gesetzliche Regulierungen gebunden. Entscheidend war sicher das erste nationale Berufsbildungsgesetz von 1930, das vor allem gewerblich-industriell und kaufmännisch ausgerichtet war.

War in diesem Gesetz der duale Gedanke bereits vorhanden?

Ja. Man hat klar festgehalten: Als Lehrling gilt nur, wer eine Berufsschule besucht – und zwar tagsüber, nicht am Abend oder am Wochenende. Im Gesetz wurde auch festgelegt, dass Meister und Berufsbildner, die Lehrlinge ausbilden wollen, eine Ausbildung benötigen. Damit wurde die Grundlage der heutigen Berufsbildung gelegt. Die Schweiz war damals eines der ersten Länder, in dem es eine umfassende nationale Gesetzgebung in der Berufsbildung gab. In diesem Sinne kann man die Schweiz also durchaus als eine Art Vorreiterin bezeichnen.

Was bewirkte das Gesetz?

Als Folge stieg die Zahl der Lehrlingsverhältnisse massiv an, namentlich mit dem Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg. Das hat zur tiefen Verankerung der Berufsbildung in der Schweiz wesentlich beigetragen.

Welche Rolle spielte dabei die Politik?

Die Politik hat das duale Modell fast immer mitgetragen. Dank unseres auf Konsens ausgerichteten politischen Systems haben sich die Linke und die Rechte jeweils gefunden. Eine einzige Ausnahme gab es in den 1970er-Jahren, als der linke Flügel der Gewerkschaften und die 68er-Bewegung das duale Modell frontal angriffen und die Legitimität des Modells in Zweifel zogen. Sie sprachen von Lehrlingsausbeutung und bezeichneten die Lehre im Gegensatz zum Gymnasium als verlorene Zeit. Doch diese Kritik verhallte bald.

Wurde die Berufsbildung von Anfang an reglementiert?

Nein. Das heutige Modell wurde nicht entworfen, es ist das Ergebnis verschiedener Zwischenschritte. Als das Berufsbildungsgesetz verabschiedet wurde, war viel wichtiger, was in den Schulen passiert, als das, was in den Betrieben läuft. Anfang der 1930er-Jahre war die Berufs-

«Die moderne Berufsbildung hat viel Ähnlichkeit mit der zünftischen Tradition.»

bildung übrigens noch eine ziemlich elitäre Angelegenheit. Längst nicht jeder konnte eine Lehre machen.

Die Berufsbildner sind ja eine Art Bindeglied zwischen Betrieb und Schule. Wie weit reicht der Gedanke des Lehrmeisters zurück?

Die Etablierung einer mehrstufigen Ausbildung mit Lehrling, Geselle und Meister kann man mit dem Hochmittelalter und den Anfängen des Zunftwesens in Verbindung bringen. Dieses war vor allem



Philipp Gonon (62) ist seit 2004 Professor für Berufsbildung an der Universität Zürich. Zu seinen Spezialgebieten zählen die historische und die international vergleichende Bildungspolitik, vor allem im Bereich der beruflichen, betrieblichen Bildung und Weiterbildung. Die historische Berufsbildungsforschung sowie Evaluation und Qualitätssicherung sind weitere Forschungsthemen Gonons.

ein städtisches Phänomen, das eng mit der Entstehung eines gewerblich-kommerziellen Austauschs und dem Handel verknüpft war. In den Zunftstädten entwickelte sich eine stark von den zünftischen Familien geprägte Form der Berufsbildung, die unter anderem durch einen kleinen Markt oder Ausschlussmechanismen geprägt war. Die Zünfte übten auch grossen politischen Einfluss aus. In derselben Zeit entstand übrigens auch das System der Wanderschaft: Der Lehrling

durfte nach der Lehre nicht gleich einen Laden eröffnen, sondern musste während einigen Jahren als Wandergeselle durch Europa ziehen und sich weitere Fähigkeiten aneignen.

Das scheint mir aber doch alles sehr weit weg vom heutigen System.

Die moderne Berufsbildung hat viel Ähnlichkeit mit dieser zünftischen Tradition. Ein wesentlicher Unterschied besteht im öffentlichen, schulischen, subventionierten Charakter der Berufsbildung. ▶

Welche Rolle haben die heutigen Auszubildende?

Es gibt sehr viele gute Auszubildende und Auszubildende, die mit Leidenschaft bei der Sache sind. Die Standardisierung und Professionalisierung ist in diesem Bereich aber minimal. Was ein Auszubildender tun soll und was er darf, ist nicht klar geregelt. Auch müssen sie nur einen fünfjährigen Kurs absolvieren. Man vertraut also darauf, dass ein Lernender im Betrieb genug mitbekommt.

Sehen Sie Veränderungsbedarf?

In einer stärkeren Professionalisierung der Auszubildendekurse sehe ich durchaus Potenzial. Gegenwärtig ist der Professionalisierungsdruck auf den betrieblichen Auszubildenden nicht sehr hoch. Viele Leute mögen das gut finden. Ich selbst bin da ambivalent.

Weshalb?

Eine fünfjährige Ausbildung scheint mir wenig. Heute liegt es am einzelnen Auszubildenden, wie stark er sich engagieren kann und will. Es gibt also viel Spielraum. Das ist grundsätzlich positiv, aber vermutlich könnte man hier mehr machen. Allerdings fürchten sich die Betriebe vor höheren Anforderungen und strengeren Vorschriften.

Welche Bedeutung hat die Beziehung zwischen Auszubildenden und Lernenden?

Natürlich ist die Beziehung sehr wichtig, doch kann die Rolle des Auszubildenden ganz verschieden ausgefüllt werden. Während für die einen die fachliche Beziehung im

waren als sie selbst. So etwas war im klassisch-hierarchischen Verhältnis nicht vorgesehen.

Lernende stecken in einer anspruchsvollen Lebensphase, machen wichtige Veränderungen durch. Welche Eigenschaften muss ein Auszubildender mitbringen, damit ein gutes Verhältnis entstehen kann?

Es ist enorm wichtig, dass Auszubildende sich auf die Jugendlichen einlassen wollen. Es braucht auch Toleranz, denn Jugendliche sind sehr verschieden, kommen vielleicht aus einem anderen kulturellen Kontext. Kurzum: Auszubildende müssen nicht nur fachlich, sondern auch menschlich überzeugen können.

Was braucht es sonst noch, damit die Berufsausbildung gelingt?

Für die Jugendlichen ist sicher zentral, dass sie eine wohlwollende Umgebung vorfinden, dass man ihnen Raum lässt, dass sie Dinge selbst entdecken können. Andererseits sollte die Auszubildende oder der Auszubildende ihnen auch Grenzen aufzeigen können. Es ist ähnlich wie in der Schule. Man braucht Interesse an Lernfortschritten, aber auch ein offenes Ohr für die Probleme der Heranwachsenden.

Wie hat sich die Rolle des Auszubildenden in jüngster Zeit verändert?

Die Digitalisierung und die neuen Technologien verändern das Verhältnis zwischen Auszubildenden und Lernenden, sie verändern aber auch die Rolle des Auszubildenden. Früher galt der Grundsatz: beobachten

und nachmachen. Das spielt natürlich weiterhin eine Rolle, doch die Gewichtung ist eine andere. Bei manuellen Dingen – Zwiebeln schneiden, ein Metallstück mit der Feile bearbeiten – ist der Auszubildende fürs Erlernen einer professionellen Technik nach wie vor unentbehrlich. Gleichzeitig wird der Aspekt des Selbstlernens heute immer wichtiger.

Wo werden Auszubildende in 30 Jahren stehen?

Ich denke, sie werden stärker ins Bildungssystem eingebettet sein. Dieses System wird noch durchlässiger sein als heute. Und Lernen und Arbeiten werden wohl noch etwas näher zusammenrücken. Die Auszubildenden werden vermutlich einen anderen Background mitbringen als heute. Um eine stärkere Professionalisierung

Sind Sie der Meinung, dass die Digitalisierung das Gefüge zwischen Lernenden und Auszubildenden durch-einanderbringt?

Ja, das glaube ich schon. Man sollte diesen Aspekt aber nicht überbewerten. Schliesslich sind auch nicht alle Jugendlichen in Sachen Digitalisierung gleich geschickt. Bei den Auszubildenden gibt es ebenfalls grosse Unterschiede. Gerade in technischen Betrieben braucht es heute zum Teil tiefes Fachwissen, um Maschinen bedienen zu können. Das kann man oft nicht allein tun, die Kommunikation und die Zusammenarbeit werden deshalb immer wichtiger. Die Zeit, als jeder noch vor sich hinwursteln konnte, ist jedenfalls vorbei.

Was bedeutet das für die Berufsausbildung?

Diese Veränderungen lassen sich produktiv nutzen. Man kann Lerngruppen bilden oder Lernende gemeinsam ein Projekt erarbeiten lassen. Dabei zeigen die Lernenden viel Initiative, und das macht auch den Auszubildenden grossen Spass und erfüllt sie zu Recht mit Stolz. Wie das aussehen kann, habe ich vor Kurzem in einer bekannten Liftfirma gesehen. Dort haben Lernende gemeinsam ganz erstaunliche Liftmodelle entworfen und gebaut. Hier gab es also Raum für pädagogisch innovativere Formen. Man setzte weniger auf Instruktion, sondern förderte das explorative Lernen. Dadurch werden Innovationen möglich, die auch dem Betrieb Vorteile bringen. Insofern nähert sich das betriebliche Lernen allmählich dem schulischen Unterricht an.

Wie gut ist das duale Berufsausbildungssystem der Schweiz?

Verglichen mit anderen Ländern kann man sicher sagen: Die schweizerische Berufsausbildung bewegt sich auf hohem Niveau. Sie bietet Möglichkeiten für viele Jugendliche, die in schulischen Systemen auf der Strecke bleiben würden, sich zu entfalten. Es ist nicht selten so, dass die Lernenden lieber im Betrieb als in der Schule sind. Im Betrieb löst man konkrete Probleme und am Abend sieht man das Resultat seiner Arbeit. Es gibt auch einen stärkeren Realitätsbezug, eine grössere Ernsthaftigkeit als in der Schule.

Wo liegen die grössten Herausforderungen?

Eine grosse Herausforderung ist der Druck zur Höherqualifizierung, der auch die schulisch Schwächeren betrifft. Für diese ist die Lehrstellensuche anspruchsvoller geworden, weil die Betriebe den schulischen Leistungen tendenziell immer mehr Beachtung schenken und strengere Selektionskriterien anwenden. Die Anforderungen an die Berufsausbildung steigen also insgesamt. Das macht es für gewisse Jugendliche sehr schwierig, den Einstieg zu finden. ■

«Die Zeit, als jeder noch vor sich hinwursteln konnte, ist vorbei.»

Vordergrund steht, setzen andere bewusst auf eine familiäre Perspektive. Das hängt stark von der Interpretation der einzelnen Person ab, aber auch vom betrieblichen Umfeld. Ein Beispiel: In den 1980er-Jahren hatten wir in einer Studie Lehrlinge und Lehrmeister in der Metallindustrie befragt. Interessant war, dass die Lehrmeister oft die Distanz zu den Jugendlichen hervorhoben, die damals schon viel stärker die Karriereplanung im Blick hatten. Diese Lernenden entsprachen bereits nicht mehr dem klassischen Bild des Facharbeiters, dessen Ziel es war, manuell zu arbeiten und möglichst lange im selben Betrieb zu bleiben. Damals kamen zudem die ersten digitalen Maschinen auf den Markt: Die Lehrmeister sahen, dass die Jugendlichen in diesen Dingen fitter